...blatt
...chen
...Lieferfrist
...gf. Eilgu
...nsch inner.
...Anordnung,
...sachen die
...ir möchten
...ausgelesene
...ienen; oer-
...bindliches
...der
...zwang-
...py
...1879
...95
...85
...Ster!
...nden
...n
...unter
...H.m.b.H.
...part
...nach:
...Lieferung.
...Sagen
...Sache
...unüber-
...Preisen.
...Risiko!
...ung
...ert
...blatt.
...preisen.

Der neue Zollkommissar.

Der Wirklichkeit nacherzählt von G. W Brandstetter.

Gelegentlich eines Hahnenkampfes an der kolumbianischen Nordküste lernte der Engländer F. Vance Marshall die beiden kennen. Santiago Rivas nannte sich der eine und war ein echter Spanier. Dem anderen, Enrico Calderon, rollte sicher schwerfälligeres Negerblut in den Adern. Beide aber schienen das eine gemeinsam zu haben: rücksichtslose Energie und Geld. So feierten sie auch im Wirtshaus des kleinen Hafenortes den Sieg ihrer Kampfhähne durch ein Gelage, zu dem alles eingeladen wurde. Auch der Engländer. Der wußte nichts über Person und Beruf der beiden, doch aus Rivas' Worten erfuhr er bald, daß die Kolumbianer über ihn selbst gut unterrichtet waren: „Sie arbeiten hier in der Gegend als Ingenieur und besitzen Ihr eigenes Motorboot?" — „Ja", mußte der Engländer antworten. Aus Höflichkeit setzte er hinzu: „Haben Sie Lust, mit mir eine Fahrt zu unternehmen, vielleicht Fische zu fangen?" Die Einladung wurde angenommen.

Aus dem Fischen wurde freilich nichts, denn die Kolumbianer schienen sich weit mehr für Boot und Motor zu interessieren. Beide ernteten ihr Lob. Die aufschießende Rückenflosse eines Haies lenkte plötzlich die Aufmerksamkeit des Engländers von seinen Fahrgästen ab, und er hob sein Jagdgewehr. Doch mit einem höflichen Lächeln kam ihm das Mischblut zuvor, und eine Kugel aus seinem schweren Trommelrevolver zerschoß dem Tier das Rückgrat. Ein zweiter Schuß sollte es töten. Da bellte jedoch hinter Calderon die Pistole des Spaniers auf, und der verendete Hai drehte den weißen Bauch nach oben. „Danke für die Hilfe", sagte Calderon verbindlich, doch dem Engländer schien es, als lauere in den Augen des Mischlings der Haß gegen den Kameraden, der ihn ausgestochen hatte.

Dem Engländer blieb keine Zeit, um über die Entdeckung nachzudenken. „Senor", sagte Rivas, „wir wissen, Sie schrecken vor einem kleinen Abenteuer nicht zurück. Wollen Sie uns mit Ihrem Boot beim Schmuggeln helfen? Ein leichtes Geschäft. Sie brauchen nur mit uns die Ware vom Schiff draußen in der Bucht zu übernehmen. Wir laden sie am Ufer aus. Sie werden gut verdienen." — Der Engländer überlegte nicht lange. Das Abenteuer lockte.

Schon in der nächsten Nacht fuhr er mit seinen neuen Bekannten in die Bucht hinaus, ein paar Ruderboote im Schlepptau. Ein Zweimaster schaukelte draußen mit abgeblendeten Lichtern. Das Umladen der Ware dauerte nicht lange, und ungesehen vom Patrouillenboot der Zollwache erreichte der Schleppzug das Ufer, wo Packesel und Eingeborene auf das Schmuggelgut warteten. Damit war die Aufgabe des Engländers beendet, und der klingende Lohn, den er gleich erhielt, schien ihm leicht verdient.

Einen Monat lang hörte er nichts von seinen nächtlichen Passagieren. Dann traf er sie in der Schenke. Er schien ihnen willkommen zu sein und erfuhr bald von ihnen, daß die Gelegenheit zu einem neuen Unternehmen recht günstig sei. Der Zollkommissar sollte versetzt werden, und es würde längere Zeit dauern, bis sein Nachfolger eintraf. Außerdem war das Patrouillenboot zur Ueberholung nach einem anderen Hafen gefahren. Irgend ein Helfershelfer unter den Zollwächtern selbst mochte den beiden Schmugglern dieses amtliche Geheimnis mitgeteilt haben.

Ein Zufall wollte es, daß in diesem Augenblick der Zollkommissar selbst eintrat. Höflich, als seien sie seine besten Freunde, begrüßte er die Schmuggler, um sich nach kurzer Unterhaltung wieder zu entfernen: „Auf baldiges Wiedersehen." — „Auf baldiges?" antwortete das Mischblut mit überlegenem Lächeln. „Nein, auf Nimmerwiedersehen! Denn wir wissen, daß Sie versetzt sind, daß Ihr Patrouillenboot nicht mehr hier ist." — Der Kommissar wurde bleich vor Ueberraschung. Doch bevor er etwas erwidern konnte, sprang der Spanier dazwischen: „Achten Sie doch nicht auf sein dummes Geschwätz!" — Der Zollbeamte verbeugte sich flüchtig und ging.

Da schoß der Mischling auf Rivas zu: „Dummes Geschwätz rede ich? Besser ein Dummkopf zu sein als der Verräter, der Du im Herzen bist!" — Der Spanier sah ihn scheinbar gelassen an: „Dies ‚Verräter' trennt uns für immer. Ich könnte Dich über den Haufen schießen!" — „Du?" höhnte das Mischblut und zog die Waffe. Rivas lachte mit erzwungener Verachtung. Dann verließ er den Raum. Doch die Wut in seinen Augen verriet, daß er sich im Augenblick als der Unterlegene fühlte. Von Geschäften war zwischen den beiden Zurückbleibenden keine Rede mehr.

Doch drei Wochen später bat Calderon den Engländer um eine Unterredung: „Rivas ist verschwunden. Schadet nichts. Allein kann ich das Geschäft besser führen. Heute abend wartet wieder ein Segler. Sie machen doch mit?" — Zu seinem Aerger lehnte der Engländer ab. Das Mischblut hielt es für Angst: „Wenn Sie sich fürchten, stecke ich den Gewinn allein ein." — Der Ingenieur ließ ihn gehen. Dann legte er sich in der Kabine seines Motorbootes zum Schlafen nieder, weil es zu spät geworden war, um heim zu fahren.

In der Nacht weckte ihn lauter Ruf. Er trat aus der Türe. Da stand einer in der Uniform des Zollwächters: „Der neue Kommissar ist eingetroffen. Er wünscht Sie zu sprechen." Verschlafen stolperte der Engländer an Land und stand vor — Rivas. Der sah ihn unter seiner goldbetreßten Mütze von oben herunter an: „Senor, in meiner Eigenschaft als Zollkommissar beschlagnahme ich Ihr Boot im Namen der Republik. Sie werden uns in die Bucht hinausfahren und meinen Anordnungen aufs Wort folgen, sonst ..." Er strich mit der Hand über die Pistolentasche. Der Engländer fügte sich schweigend. Vier Zollwächter stiegen außer dem neuen Kommissar zu ihm ins Boot. Während er den Motor anwarf, bewunderte er im Stillen die Klugheit der Regierung, die einen mit allen Schlichen vertrauten einstigen Schmuggler als Zollkommissar einstellte.

Weit draußen auf dem Wasser lag wieder der Schatten des Zweimasters. Ein paar Gestalten schienen die letzten Waren in die schon überladenen Ruderboote zu verstauen. Sie horchten auf, als sie das Motorengeräusch hörten, doch gleich klang die triumphierende Stimme des Mischblutes vom Deck des Seglers herüber: „Na, Senor Engländer, haben Sie sich doch anders besonnen und wollen Sie mich ins Schlepptau nehmen?" — Auf eine Handbewegung des Zollkommissars hin verzichtete der Ingenieur auf die Antwort und legte längsseits des Schiffes an.

Ehe Calderon die Zolluniformen erkannt hatte, stand der Kommissar vor ihm auf Deck. Seine Goldtressen leuchteten matt, und die Besatzung des Seglers trat diskret zurück. In innerkolumbianische Angelegenheiten wollte sich ihr Kapitän nicht mischen. Er hatte seine Aufgabe erfüllt und die Waren abgeliefert. Calderon wollte sich wehren und stürzte sich auf den Kommissar. Doch Rivas unterlief ihn und warf ihn zu Boden. Die Zollwächter fesselten das Mischblut. Calderons Leute in den Ruderbooten sahen dem Kampf gespannt zu, doch sie wagten keine Hand zu rühren.

Rivas ordnete seine im Handgemenge ein wenig verschobene Uniform und sagte dabei: „Enrico Calderon, ich brauche mich Ihnen nicht vorzustellen. Ich beschlagnahme Ihre Waren als Schmuggelgut. Was Sie selbst anbelangt, so lasse ich Ihnen die Wahl: Wollen Sie an Land geschafft und abgeurteilt werden, oder sind Sie bereit, mit diesem Segler nach Trinidad zu fahren und sich hier nicht wieder sehen zu lassen?" — „Trinidad", entschied das Mischblut ohne Ueberlegen und warf dem einstigen Komplizen einen Blick voll tödlichen Hasses zu.

Drei Viertelstunden später landeten die beladenen Boote im Schlepp des Engländers. Der wunderte sich, daß plötzlich wieder Packesel auftauchten und die Waren entführten. Als das letzte Boot ausgeladen war, griff der Kommissar höflich an die Mütze: „Sie sind entlassen, Senor. Vielen Dank. Und nun krönen Sie Ihre Liebenswürdigkeit dadurch, daß Sie dem richtigen Zollkommissar, der in ein paar Tagen kommen wird, die ‚entliehenen' Uniformen mit meinem besten Dank überreichen." — Dabei knöpfte er den Waffenrock auf, streifte die Hose ab, warf die Mütze ins Boot und stand im Seidenanzug. Dann drückte er dem verblüfften Engländer ein Bündel Banknoten in die Hand und verschwand, jeder Zoll ein Spanier.

So viel Kühe für einen Ochsen!

Ein Bauer hatte viel Geld für das Hochschulstudium seines Sohnes vergeblich geopfert. Als er den Mißerfolg sah, brach er in den Stoßseufzer aus: „Ach, wieviel Kühe habe ich für diesen einzigen Ochsen gegeben!"

Warburger Warte

Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt

Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleiter Paul Quick, Warburg

Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes



Nr. 77 27. September 1930 5. Jahrgang

Die Gouvernante

ROMAN VON ERIKA FORST

Cogyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

(16. Fortsetzung)

Die Generalin war eine stattliche Frau, mittelgroß, mit leuchtendem, weißem Haar und den großen, grauen Augen, die ihr Sohn von ihr geerbt hatte. Ihr regelmäßiges Gesicht war klug und gütig — nur um den schmalen Mund lag ein Zug von zurückhaltendem Ernst, der sie auf den ersten Blick strenger und kälter aussehen ließ, als sie war. Sobald sie sprach, trat in ihre Züge ein Ausdruck, der ihr alle Herzen zufliegen ließ, ganz besonders die der Jugend.

Ihre Tochter, ein Mädchen von sechsundzwanzig Jahren — zwei Jahre jünger als ihr Bruder Norman —, war Lehrerin, benutzte indessen jede freie Stunde zu ihrer weiteren Ausbildung und hatte auch einige Vorlesungen an der Universität belegt. Sie gab eine ganze Reihe von Privatstunden, hoffte aber auf eine staatliche Anstellung; denn es war gewiß nicht leicht für eine gebildete Dame wie sie, in allen möglichen Familien ihren Erwerb zu suchen. Aber Elfriede von Harlessen wollte ihren Teil der Last, die auf der kleinen Familie ruhte, mit tragen, und trotz der häufigen Bitten Normans, diesen Stunden zu entsagen und bis zu ihrer Anstellung bei der Mutter zu bleiben, setzte sie ihre Arbeit tapfer fort. Früh am Morgen verließ sie das Haus, um oft erst gegen Abend zurückzukehren.

Auch in der Familie eines reichen und vornehmen Bankiers hatte sie dem jüngsten Töchterchen, das infolge Krankheit die Schule nicht besuchen konnte, Unterricht erteilt und dabei die Bekanntschaft eines jungen Arztes gemacht, der, mit der Familie verwandt, die kleine Magdalene behandelte und langsam der Genesung entgegenführte. Dieser junge Mann hatte Elfriede von Harlessen lieben gelernt und sie anläßlich eines Ausflugs, den sie am ersten Pfingsttag zusammen gemacht, um ihre Hand gebeten. Elfriede hatte ihm erzählt, daß infolge eines großen Leichtsinns ihres ältesten Bruders die Familie in Armut geraten sei. Zwar habe ein großes Bankhaus ihnen die Summe geliehen, die der Bruder, der sich den Folgen seiner Verfehlungen durch Freitod entzogen, verschwendet hatte; aber ein großer Teil der mütterlichen Pension sei auf Jahre hinaus verpfändet, sie selbst, wie er wisse, zum Erwerb gezwungen, und ihr zweiter Bruder, ein früherer Offizier, diene als Inspektor auf einem Gut im Osten. Sie sei ein armes Mädchen.

Doktor Drewsen hatte ihr alle Bedenken ausgeredet, indem er ihr mitteilte, daß er, wenn auch keineswegs reich, doch so gestellt sei, daß er bei der Wahl einer Gattin nur dem Zuge seines Herzens zu folgen brauche; auch stehe ihm eine gute ärztliche Praxis in Aussicht, da er der Lieblingsschüler und zugleich ein entfernter Verwandter des bekannten Chirurgen Geheimrat Doktor Balten sei. Der alte Herr, bald siebzigjährig, gedenke sich mehr und mehr von der Praxis zurückzuziehen und, soweit es bei seiner Jugend möglich sei, diese auf ihn zu übertragen, ganz besonders eine einträgliche und wissenschaftlich sehr interessante Tätigkeit an einer chirurgischen Klinik, auf die allein sich eine gute Existenz gründen ließe.

„Er hätte gern gesehen, wenn ich seine Nichte, eine Kollegin, geheiratet hätte; aber Fräulein Meier hatte sich schon für eine andere Fakultät entschlossen und sich mit einem jungen Theologen verlobt. Sie und ich sind zwar gute Freunde; aber der Zug des Herzens, der das Schicksal bestimmt, fehlt nun einmal bei uns."

Mit warmer Freude dachte die Generalin an das Glück, das ihrer Tochter erblüht war, das diese für manches Schwere entschädigen würde, wodurch ihre Jugend — durch die Schuld des unglücklichen Bruders — verdunkelt wurde.

Am gestrigen Abend hatte sie in einem langen Briefe ihrem Sohne von der Wendung im Geschick ihrer Tochter erzählt und mit den Worten geschlossen:

„Möchte doch auch Dir, mein lieber Junge, einmal ein gütiges Schicksal eine Entschädigung für alles das,

was Du geopfert und entbehrt hast, zuteil werden lassen."

Der Brief lag noch unverschlossen auf ihrem Schreibtisch. Aber wie man sagt: Ein Unglück kommt selten allein! Die Morgenpost hatte soeben einen Brief ihres Sohnes gebracht, nach dem die Mutter hoffen durfte, daß der Wunsch, den sie am Ende ihres Schreibens ausgesprochen, schneller erfüllt werden sollte, als sie in ihren kühnsten Träumen zu hoffen gewagt hätte.

Norman von Harlessen schrieb in seiner knappen und klaren Weise, ohne Gefühlsüberschwang, aber mit jener tiefen und wahren Empfindung, zu der seine ganze Natur ihn befähigte:

„Meine liebe Mutter!

Ich bin, wie Du weißt, ein selbständig entscheidender Mensch, aber heute komme ich mit der Bitte zu Dir, mir zu raten — obwohl ich fürchte, mein Entschluß steht bereits fest —, und diese Frage ist nur eine Art Voranzeige einer schon beschlossenen Angelegenheit. Ich weiß nur zu gut, daß ich arm bin. Aber ich habe auch gelernt, daß es nicht das Geld ist, das glücklich macht — und ich kann arbeiten und schaffen. Wohl steht noch ein beträchtlicher Teil der Schuld meines Bruders wie eine schwere Aufgabe über meinem Leben. Aber ach, ich empfinde zum ersten Male, welch eine Süßigkeit es in sich birgt, leichtsinnig sein zu müssen. Mir scheint, als ob das Schwerste möglich wäre, wenn man nur Mut und Zuversicht besitzt. Meine kluge Mutter weiß bereits, was ihren ernsten Norman in diese Stimmung der Welteroberung versetzt hat. Liebe Mutter, ‚sie' ist der allerliebste Wildfang, den man sich vorstellen kann; der liebe Gott muß in wahrer Gebelaune gewesen sein, als er dies zierliche und doch kraftvolle Geschöpf erschaffen hat. Ich sage ‚Wildfang'; aber es fehlt ihr nicht an Ernst und Pflichtgefühl. Sie ist Sportsdame und eine vorzügliche Reiterin; doch ich will Dich nicht mit Beschreibungen aufhalten, die der Lage der Dinge nach nicht objektiv sein können. Martha Meier — übrigens eine Verwandte des Geheimrat Balten, ist zweifellos ebenso arm wie ich, trotzdem sie den Eindruck eines verwöhnten Prinzeßchens macht und an distinguiertem Aussehen keiner der fürstlichen Damen nachsteht, die mich früher so gern zum Tanz befehlen ließen. Sie ist Erzieherin bei Berenbergs, stammt vom Rhein; ihre Eltern leben in Koblenz. Obwohl sie aussieht wie achtzehn, ist sie bereits 23 Jahre alt. Doch genug davon. Du wirst sie ja kennen und sicher lieben lernen. Aber: darf ich es wagen, unter den Verhältnissen, in denen ich lebe, ein anderes Wesen an mich zu binden? Das macht mir Sorgen. Mutter, was meinst Du?"

Warum nicht, mein Junge, warum nicht?, dachte die Generalin voller Zärtlichkeit. Norman hatte am schwersten unter der Schuld des Bruders gelitten. Gewiß, der hübsche, männliche Norman konnte auch heute noch glänzende Partien machen. Indessen die Mutter kannte ihn zu genau, um nicht zu wissen, daß, wenn sein Herz einmal gesprochen hatte, er sich niemals durch Erwägungen äußerer Vorteile beeinflussen lassen würde.

Norman war Idealist, ein moderner und unpraktischer aber liebenswerter Menschentyp.

Schon wollte die Generalin sich an ihren Schreibtisch begeben, um noch einige Worte dem gestern bereits vollendeten Briefe hinzuzufügen, als das Dienstmädchen eintrat und meldete, daß eine junge Dame im Auftrage des Herrn Doktor Drewsen das gnädige Fräulein zu sprechen wünsche.

„Aber Fräulein Elfriede ist noch nicht wieder von ihrem Morgenspaziergang zurück."

„Bringen Sie die junge Dame immerhin herein", gebot die Generalin.

Wenige Sekunden später stand ein wahrhaft junonisches, junges Mädchen vor der Generalin, groß, mit starkem, ganz schlicht gescheiteltem, schwarzem Haar, dunklen Augen und streng-regelmäßigen Gesichtszügen. Es verneigte sich ein wenig ungeschickt und stellte sich vor:

„Gnädige Frau gestatten — Martha Meier, Studentin der Medizin."

Der Generalin stand der Verstand einen Augenblick still. Martha Meier? Sollte dies die Erwählte ihres Sohnes sein? Nach seiner allerdings fragmentarischen Beschreibung hatte sie alles andere als eine derartig robuste Persönlichkeit erwartet. Wahrhaftig, die Beschreibung war nicht objektiv.

„Ich komme weniger im Auftrage als auf Wunsch des betreffenden Herrn", fuhr Martha Meier mit ihrer sonoren Stimme fort, „ich möchte, daß Sie mich kennenlernten."

Die Generalin hatte in diesem Augenblick Doktor Drewsen völlig vergessen. Sie dachte nur an Normans Angelegenheit.

„Mein Sohn", sagte sie freundlich, „hat mir erst gerade geschrieben — fast wäre Ihr Besuch mir ganz unvorbereitet gekommen. Seien Sie herzlich willkommen, liebes Kind!"

Und sie nahm den Kopf der jungen Dame zwischen ihre Hände, reckte sich auf die Zehenspitzen und küßte sie auf die Stirn. Welch ein überaus herzlicher Empfang! dachte Fräulein Meier ein bißchen erstaunt. Ist das so Sitte bei Harlessens?

„Ich hoffe", sagte sie höflich, „Fräulein Elfriede noch zu treffen. Meine Zeit ist knapp bemessen, aber mein Vetter wünschte sehr, daß ich heute noch zu Ihnen käme."

Ach, richtig, überlegte die Generalin, sie ist ja auch mit Drewsen verwandt! „Welch eine seltsame Verkettung der Umstände", sagte sie laut, „aber gewiß eine glückbringende. Wann werden Sie Berlin denn wieder verlassen?"

Die junge Medizinerin sah die hübsche, alte Dame, neben der sie nun auf dem Sofa saß, von der Seite prüfend an.

„Oh", sagte sie gelassen, „das ist nicht abzusehen. Mein Verlobter wird voraussichtlich hier angestellt werden."

„Norman?" fragte die Generalin.

Die beiden Damen sahen sich verständnislos an.

„Sie sind doch die Nichte des Herrn Geheimrat Balten", erkundigte sich die Generalin, „und zurzeit Erzieherin auf Berenberg?"

Mit einem Male ging Martha Meier ein Licht auf. Nun war es an ihr, tief zu erröten.

„O nein, gnädige Frau — ich bin Medizinerin, Assistentin meines Onkels und Kollegin, aber auch Verwandte des Verlobten Ihres Fräulein Tochter."

Die Generalin schüttelte den Kopf.

„Aber dann haben Sie eine Verwandte, eine Kusine vielleicht, die denselben Namen trägt wie Sie und Erzieherin auf Berenberg ist?"

„Nein, gnädige Frau", erwiderte Martha Meier und sah vor sich nieder.

„Aber mein Sohn, der auf Berenberg Inspektor ist, schreibt ..."

„Ja, ja", unterbrach das junge Mädchen, „ich weiß, aber — Ihre absolute Verschwiegenheit vorausgesetzt, gnädige Frau — Sie sind die erste, zu der ich von der dummen Sache spreche: Das junge Mädchen dort segelt unter falscher Flagge. Ich habe ihr — und es war gewiß eine Torheit — meine Papiere geliehen. Das Prinzeßchen weiß gar zu reizend zu bitten und zu betteln. Und Onkel war wie vernarrt in sie. Ich habe mir schon schwere Gedanken in der Angelegenheit gemacht. Aber die kleine Durchlaucht schreibt so zufrieden und verspricht zudem, binnen kurzem zu ihren Verwandten zurückzukehren. Sie hat sich wohl mit ihnen entzweit — oder, was weiß ich!"

„Die kleine Durchlaucht?" fragte die Generalin erstaunt.

„Prinzeß Ysod Hochdahl, ein süßer Backfisch von neunzehn Jahren. Wir waren sicher, daß sie ihre ‚Stellung' nach drei Tagen fluchtartig verlassen würde; aber sie ist nun bald vier Wochen dort. Was sie hält, ist wohl eine Vollblutstute, die zufälligerweise Ysod heißt wie sie selbst und die sie zureiten darf. Sie schwärmt von dem Tier, wie man von einem Liebsten schwärmt."

Die Generalin faltete ergeben die Hände.

„Mein armer Junge!" sagte sie leise.

„Warum, gnädige Frau?" wandte Fräulein Meier ein. „Ysod ist ein wundervoller kleiner Mensch; es ist nicht ihre Schuld, daß ihr Großvater sie so verzogen hat. Sie ist eigensinnig und trotzig, aber auch tapfer und ehrlich, trotzdem sie jetzt unter falscher Flagge segelt — inkognito heißt es bei Fürstlichkeiten."

„Die Prinzessin ist für meinen Sohn dann allerdings unerreichbar."

„Aber warum? Hat nicht eine kaiserliche Prinzessin einen Professor geheiratet? Die Hochdahls sind so reich. Wenn Ysod Ihren Sohn liebt, steht ihm die ganze Welt offen."

Die Generalin schüttelte den Kopf. Ihr Entschluß war gefaßt.

Eine halbe Stunde später gab der Draht die Nachricht an Norman von Harlessen durch:

„Nichts übereilen. Abwarte Brief. Deine Mutter."

* * *

Dieses Telegramm traf in Berenberg ein, gerade als ein elegantes Mietauto mit wohlgemessenem Schwung vor der Rampe des Schlosses hielt.

Ein gutgekleideter Herr entstieg demselben und ließ sich dem Baron melden. Dieser und seine Gemahlin empfingen ihn in des Barons Arbeitszimmer, wo sie eine Weile mit gedämpfter Stimme verhandelten.

(Fortsetzung folgt).

≈ ≈ Heimatecke ≈ ≈

Schöne, alte Hausinschriften im Kreise Warburg.

Von Jos. Rust.

Zu dem alten geistigen Erbgut unserer Väter gehören als schönste Zierde die Hausinschriften. Sie sind reine Volksdichtung; ehrlich, fromm, klug, praktisch, mitteilsam in ihren Grundzügen, ein Zeugnis der einfachen, biederen Denkart des Volkes. Entsprungen einem innigen Verhältnis mit Gott, flehen sie um Zuwendung seines Schutzes und um Abkehr von Unglück und Bedrängnis. Im 16. Jahrhundert sind diese Inschriften vielfach plattdeutsch. Als Schulbeispiel hierfür läßt sich die Stadt Wiedenbrück mit ihren altertümlichen Bauten anführen. Auch lateinische Inschriften kommen vor. Später hat dann der ausführende Zimmermann vielfach die eingebürgerten Sprüche hingesetzt, wie Aberlieferung und Brauch es so mit sich brachten. Der Spruchbalken und die ihn tragenden Ständer, die das Einfahrtstor flankieren, sind oft auch mit hübschen Schnitzereien und Malereien, Blumen, Vögeln, Vasen- u. Rankenornamenten verziert. Geradezu vorbildlich sind die Hausinschriften in Gehrden unter Anleitung des kunstverständigen Pfarrers Halsband ausgemalt. Ist nicht eine schmucke Inschrift eine Empfehlung für das ganze Haus?! Wenn der Erbauer des Hauses längst in der stillen Friedhofserde ruht, redet er noch in seinem Hausspruche zu dem lebenden Geschlechte. Schon die Bereicherung allein, die eine Sammlung von Hausinschriften für die Ortsgeschichte bedeutet, sollte dafür sprechen, ihnen mehr Beachtung zu schenken. Man redet soviel von Heimatschutz, die Hausinschriften verdienen ihn. Doch nur echter Heimatsinn wird sie erhalten. Mit der Einsparung des Holzes und der Anwendung neuer Materialien beim Hausbau schwindet die schöne, alte Sitte immer mehr. Anstelle des Spruchbalkens trägt jetzt zumeist ein massiver Stein die Jahreszahl und den Namen des Erbauers.

Im Kreise Warburg sind viele, alte Fachwerkbauten noch mit einer Inschrift versehen. Auf Grund einer Sammlung, zu der mehrere Geistliche und Lehrer des Kreises in dankenswerter Weise beisteuerten, ließ sich eine beschränkte Zahl der besten Hausinschriften zusammenstellen. Die Auswahl erfolgt hier unter dem Gesichtspunkte, daß wirklich nur Originalleistungen Platz finden und zwar nur solche, denen eine besondere Berechtigung nicht abzusprechen ist. Ihre hervorstechendsten Eigenschaften wird der freundliche Leser an den nun folgenden Hausinschriften ohne Mühe selbst erkennen.

Das höchste Alter weist eine lateinische Inschrift aus Neuenheerse aus dem Jahre 1614 auf:

NISI DOMINUS AEDIFICAVERIT DOMUM FRUSTRA LABORAVERUNT: QUI AEDIFIKANT EAM. NISI DOMIN. CUSTODIERIT. CIVITATEM FRUSTRA VIGILIAT QUI CUSTODIT EAM.
IHS AN. DO MARIA
1614
PAX INTRANTIBUS. SALUS EXEUNTIBUS
THEOD. LDOVIG. GERTRUD WESTERM.
CONIUGES

Die Übersetzung ins Deutsche lautet:

Wenn der Herr das Haus nicht baut, so bauten vergebens, die es bauen. Wenn der Herr die Stadt nicht bewacht, so wacht vergebens, der sie bewacht.

Friede den Eintretenden! Segen den Hinausgehenden!
Theod. Ludwig, Gertrud Westermeier, Eheleute.

—

Wer Gott im rechten Glauben trauet,
Und nicht auf Menschen Hilfe bauet,
Den wird Gott hie rechtlich ernehren
Und hiernach das ewigs Leben bescheren. 1689
(Aus Neuenheerse Nr. 127)

—

Erbauet ohne Brandewein,
Soll dieses Haus ein Zeugnis sein,
Daß Mauermann und Zimmermann
Gut ohne Brandewein leben kann.
Heinrich Humburg und Elisabeth Wennenkanpf haben
auf Gott vertraut und dieses Haus gebaut.
(Aus Menne)

—

Gott bewahre dieses Haus
Und laß Doktor und Advokaten raus.
Heinrich Wiemers, Elisabeth Koch haben auf Gott
vertraut und dieses neue Haus gebaut. Sie haben es
nicht gebaut zu ihrer Lust und Pracht, sondern die Not
hat sie dazu gebracht. 1824
(Aus Menne)

—

Johannes Schäffer und Elisabeth Rehrmann haben
auf Gottes Vertrauen dieses Haus lassen bauen. Er
wolle es bewahren vor Wasser, Wind und Brand
und segnen alle, die darin gehen ein und aus und
schützen vor großem Schaden. Anno 1842
(Aus Menne)

—

Wann Feuer, Hagel, Krieg uns schrecken,
Du, o Gott, der Schutzherr sey.
Unter deiner Allmachtsdecken
Sind wir von Blitz und Donner frey.
Johann Heinr. Schauff und Anna Lavisa Wintermeyer
(Aus Engar) Anno 1790

—

Am 6. Mai lag ich in Flammen nieder.
Durch Gottes Macht und Menschen Hilfe steh ich hier
wieder. Erbaut: Anno 1879 (Namensschrift)
(Mehrfach aus Eissen)

—

Was das Feuer niederriß
Denk, o Christ! — stets das vergiß,
Wie ein jedes andre Leiden.
Denn der harte Wunden schlägt,
Wird dem, der geduldig trägt,
Sie auch väterlich gern heilen.
[Aus Siddessen] 1834

—

Des Feuers große Wut und Kraft
Riß mich zur Erde nieder.
Doch Menschenhülfe und Gottesmacht
Erhob mich neu hier wieder.
[Aus Siddessen] 1833

—

Für uns und unsrer Kinder Freude
Lassen wir bauen dies Gebäude
Das durch ruchlose Hand,
Zerstört ist in dem Brand.
[Aus Siddessen] 1833